

Die Türkenherrschaft und die Reformation.

Mit der Einnahme von Szigetvár schloß der Türke seine großen Eroberungen ab, welche etwa zwei Fünftel des heutigen Gebietes der heiligen ungarischen Krone seiner Macht überlieferten. Östlich von Temesvár begann die Grenzlinie, welche im großen Ganzen von Gyula und Szolnok nordwärts über Hatvan nach Fülek, von dort südwestlich bis zur Donau und Gran, sodann von Gran westlich gegen Süden über Stuhlweißenburg hinaus längs des Plattensees, Kanizsa, Kopreinitz, Kreuz, Sissel westlich lassend, bis an das adriatische Meer sich zog, so daß die Lika schon ganz in türkischer Botmäßigkeit war. Das ganze Gebiet zerfiel in zwei Paschaliks: in das Ofener und Temesvárer und in 15 Sandschaks.

In den von ihnen besetzten Gebieten vernichteten die Türken das alte Ungarn vollständig, nicht nur politisch, sondern auch social. Sie duldeten auf ihrem Gebiete keinen anderen Grundherrn als sich selbst. „Die Bisthümer, Domcapitel, Abteien und weltlichen Grundherren zogen aus“, und so geriethen die Jay und Dessewffy aus dem heutigen Slavonien, die vielen Familien Namens Horváth („Kroate“) aus Kroatien in die oberen Comitate, in die Karpathenthäler und an die österreichische Grenze. „Nur die armen Bauern und solche Edelleute blieben zurück, die selbst die Pflugschar führten. Das waffentragende Volk wanderte zum größten Theile aus und nur Ackerknechte und Hirten verblieben als türkische Unterthanen.“ Denn was auf der Balkanhalbinsel, was in Bosnien sozusagen massenhaft geschah, daß die Bevölkerung den mohammedanischen Glauben annahm, welcher den Besiegten dem Eroberer gleichstellte, geschah in Ungarn nur in den seltensten Fällen. Kaum fand sich hier und da ein verkommener Mensch, der zum „pribék“, zum Verräther an seinem Glauben und an seinem Volke wurde; ein solcher wurde dann von seinen früheren Glaubensgenossen mit Haß und Verachtung angesehen und, wenn man seiner habhaft werden konnte — ähnlich wie die Türken mit ihren eigenen Überläufern verfahren — lebendig gepfählt. Ja selbst in politischer Beziehung fiel der ungarische „Kajah“, namentlich in den Grenzbezirken, nicht vollständig von dem Mutterlande ab. Manches eroberte Comitatus wurde mit einem anderen verschmolzen, wie z. B. das Eszográder mit dem Borjoder, das Somogyer mit dem Zalader, und existirte wenigstens im Namen fort. In anderen Fällen blieben die Comitatus bestehen, wenngleich, wie es z. B. mit dem Pester Comitatus der Fall war, kein Fußbreit Erde mehr unabhängig von den Türken war. Die auf ungarisches Gebiet geflüchteten Edelleute des Comitatus hielten auf ungarischem Boden Versammlungen ab, ertheilten Befehle und administrirten. Und die Unterthanen nahmen den Schutz der Türken gegen die ungarischen Grundherren durchaus nicht in Anspruch, sondern gehorchten, zahlten und trugen ihren bescheidenen Mitteln gemäß opferfreudig zu den Bedürfnissen der Nation bei.



Stephanus Rex
St

Porträt und Namensunterschrift Stefan Báthorys.

Das Gebiet, in dessen Besitz die Türken sich endgiltig gesetzt hatten, war schon durch die vorhergegangenen Kriege in hohem Grade verwüstet. Das Unheil wurde durch die unverständige Wirthschaft und durch die Erpressungen der neuen Herren noch vermehrt. Die Türken lebten in der Regel nicht auf dem Lande, sondern nur in den Festungen und Städten. Die Gemeindesteuern waren einzelnen Ämtern, Vasallen (Spahis) überantwortet. Ein Jeder, hauptsächlich Derjenige, der nur eine zeitweilige Nutznießung besaß, suchte sein Amt in möglichst hohem Maße auszubeuten. Die Steuer wurde nicht auf Einzelne, sondern auf die Gemeinden ausgeschrieben, welche für die Versäumnisse der Einzelnen solidarisch haftbar waren. Wenn die Gemeinde nicht zahlte oder säumig war, wurde sie mit Feuer und Schwert bedroht, die Steuerrückstände wurden mit Waffengewalt eingetrieben, sehr oft verließ die Bauernschaft, die nicht zahlen konnte, aus Furcht ihre Hütten, entfloß und rettete sich entweder in das unabhängige ungarische Gebiet oder in andere Dörfer und Städte. So verschwanden die meisten Dörfer des ungarischen Tieflandes, und diese Verheerung, dieser Verfall wurde immer ärger, je länger die türkische Herrschaft dauerte. Ofen selbst wurde unter diesem Regime eine schmutzige, baufällige Türkenstadt, welche außer von dem herrschenden Stamme nur noch von Serben („Raizen“) und zahlreichen ziemlich wohlhabenden Juden bewohnt wurde.

Von ungefähr gleicher Ausdehnung wie das türkische Gebiet war derjenige Theil des Landes, der unter türkischem Protectorate dem Sohne des Königs Johann geblieben war. Den Kern bildete Siebenbürgen. Von Ungarn gehörten dazu: Krassó-Szörény, Zaránd, der östliche Theil des Arader Comitates, Bihar, Kraszna, Mittelszolnok, die Marmaros und von den oberen und linksseitigen Theilgebieten von Zeit zu Zeit bald mehr bald weniger.

Die Verfassung Siebenbürgens beruhte auf der Union der drei Nationen, welche ihre endgiltig festgestellte — bis 1848 aufrechterhaltene — Form gerade in der unruhigen Zeit erhielt, welche der Schlacht bei Mohács folgte. Die bürgerlichen Sachsen, das halb und halb demokratische Széklervolk, die Magnaten und der Comitatsadel verbanden sich zu gegenseitigem Schutze. Die Unterthanen, schon damals zum größten Theile aus Rumänen bestehend, standen außerhalb des Bundes und seiner Wohlthaten.

Der zweite Cardinalpunkt der alten siebenbürgischen Verfassung, das System der vier recipirten Religionen, entstand auch zu dieser Zeit. Die Sachsen führten schon vor der Mohács'er Schlacht die Reformation im Sinne der lutherischen Lehre ein und blieben ihr bis auf unsere Tage treu. In den Comitaten, den Széklerstühlen und in den ungarischen Landestheilen verbreitete sich anfangs auch das Lutherthum. Bald aber wurde das helvetische Glaubensbekenntniß, die Lehre Zwinglis und Calvins, die herrschende. König Johann war ein eifriger Katholik, noch eifriger Frater Georg, doch waren beide nicht im

Stande, die Ausbreitung der neuen Ideen zu hindern. Dieselben entfalteten sich ungehemmt und gingen ihrer Natur nach immer weiter. An dem Hofe Johann Sigmunds fanden die Lehren des Socinus Eingang, welche die Gottheit Christi, das Dogma der heiligen Dreieinigkeit leugneten. Franz David, ein magyarisirter Sachse, war der Hauptverkündiger dieser Lehre. Sein Lebenslauf ist der treue Spiegel des damals gährenden religiösen Lebens:

er wurde aus einem Katholiken ein Lutheraner, aus einem Lutheraner ein Anhänger Calvins, endlich Schüler des Socinus, und als solcher bekehrte er einen großen Theil Siebenbürgens, sowie Johann Sigmund selbst zum unitarischen Glauben; doch ging er selbst darüber hinaus und endigte sein Leben im Kerker, in welchen ihn die Anklage der eigenen Glaubensgenossen brachte. Der officiële Unitarismus nahm seinen Platz unter den übrigen Glaubensbekenntnissen ein, doch einige Ausartungen desselben, wie die Sabbatarier, riefen noch zeitweise die Repressivmaßregeln des Staates hervor. In



Ungarische Rüstungen und Waffen aus dem XVII. Jahrhundert.

den ungarischen Theilen konnte jedoch der Unitarismus keine Wurzel fassen; er litt hier Schiffbruch an der reformirten Orthodogie, deren Haupt und Seele damals in Debreczin Peter Tuhász (Melius), „ein Schriftsteller von rauhem Geschmack und ein gewaltthames Parteihaupt“, war. Er war es, der in diesen Theilen den Calvinismus, die „ungarische Religion“ rettete. In diesen Bewegungen der siebenbürgischen Landestheile wurde auf die alte Religion die geringste Rücksicht genommen. Theoretisch war sie wohl den übrigen Glaubensbekenntnissen gleichgestellt, aber in der Praxis nahm man ihre Kirchengüter in Beschlag und jagte die Bischöfe und Capitel — das Siebenbürger und Großwardeiner — aus dem Lande. Die Anzahl ihrer Getreuen war eine geringe. Nur der östliche Theil des Szeklerlandes und einige Herren, wie die Toldy im Biharer Comitate, Nachkommen des berühmten Niklas Toldy, des ungarischen Hercules, und die beiden Báthory von Somlyó, Christof und Stefan, blieben ihr treu. Nach dem frühzeitigen Tode Johann Sigmunds (am 3. März 1571) wurde aber der Letztere, Stefan Báthory, Fürst von Siebenbürgen, und sein starker Arm ließ seine sinkende Confession nicht ganz zu Grunde gehen. Auf der Mittagshöhe seines Lebens stehend — er war 38 Jahre alt — der würdige Sprosse einer berühmten Familie, deren beste Eigenschaften er in sich vereinigte, gehörte er zu den hervorragendsten Fürsten des selbständigen Siebenbürgen. Nach vier Jahren (1575) wurde er von der polnischen „Republik“ auf den Thron berufen und wurde auch dort eine der hochragendsten Gestalten in der Glanzperiode der polnischen Nation. Das siebenbürgische Fürstenthum übertrug er seinem älteren Bruder Christof, bald darauf dessen minderjährigem Sohn Sigmund (1581), dessenungeachtet wachte er mit der größten Aufmerksamkeit über die Wohlfahrt seines früheren Vaterlandes. Und sein früheres Vaterland vergaß auch ihn nicht. In seinen siegreichen Kämpfen gegen die Russen, gegen Czar Iwan „den Schrecklichen“ in Liefland, an der Düna, kämpften zahlreiche ungarische Tapfere mit, unter denen wir die Namen noch heute lebender Familien, der Wesselényi, Bánffy, Péchy, Károlyi, Lázár, Sibrik finden.

Mit Ungarn und dem ungarischen König behielt Siebenbürgen noch immer einige Fühlung. Selbst Johann Sigmund, der „gewählte König“, hatte die alten Beziehungen nicht vollständig abgebrochen, und die Báthorys schrieben sich bis 1593 nur „Wojwoden“ von Siebenbürgen. Indeß weit realer und wahrer, weil auf wirklicher Kraft beruhend, war die Abhängigkeit Siebenbürgens von den Türken, vor denen man es stets sorgfältig verheimlichte, wenn man sich Ungarn näherte. Und mit der Pforte wurde selbst unter den größten Fürsten je nach Umständen mit mehr oder weniger Glück jenes Spiel getrieben, welches ein scharfsichtiger Beobachter schon in der Mitte des Jahrhunderts folgendermaßen charakterisirt hat: „Wir schweigen, schmeicheln, schicken Geschenke, dienen gehorsam, elend, mit Schamröthe im Gesicht, aber — setzte er hinzu — nicht ohne Nutzen.“

Von den drei Theilen des Landes war das Königreich Ungarn das kleinste; es erstreckte sich von Nagy-Bánya, Debreczin — insbesondere in den Gebieten jenseits der Donau, und in Kroatien und Slavonien, wie ein schmales Band — bis Zengg. Auch hier beschäftigte die Reformation die Gemüther und fand, mit Ausnahme der Landstriche jenseits der Drau, rasche und allgemeine Verbreitung. Bischöfe traten über und vermählten sich,

wie Stefan Podmaniczky, welcher Johann und Ferdinand gekrönt hatte. Da fast alle Anhänger Ferdinands neigten zur Reformation und die vornehmsten Familien des Landes schlossen sich der Glaubensneuerung an. Auch hier folgte auf das Lutherthum die Lehre Calvins und löste sie ab, besonders bei den Ungarn, in den Theißgebieten und jenseits der Donau. Nur in den Städten, in Oberungarn, in jenen Strichen jenseits der Donau, welche unter dem Einflusse der Mátyásdy standen, blieb die Augsburger Confession die herrschende. Die katholische Kirche zählte kaum noch Anhänger; sie schien hierzulande am Rande des



Nikolaus Oláh.

Verderbens zu stehen, obzwar die königliche Macht und der Staat, ungleich wie in Siebenbürgen, dieselbe aufrecht hielt und ihre Hierarchie nicht fallen ließ. Der Graner Erzbischof Niklas Oláh, der humanistische Schriftsteller und Verwandte des Hunyadi-Hauses, versuchte es mit ganzer Kraft, den Verfall zu hintertreiben. Er rief zuerst den Jesuitenorden ins Land, welcher sich zur Verteidigung der katholischen Kirche und als Gegengewicht wider eine rasche Verbreitung der Reformation gebildet hatte und es verstand, ganze Scharen von hochbegabten, eifrigen, opferfreudigen Männern in seinem Schoße

zu vereinigen, welche heute lehrten und jegliche Wissenschaft pfl egten, morgen aber das Buch niederlegten und nach Osten und Westen gingen, um sich zu mühen, zu leiden und wenn es sein mußte, zu sterben im Interesse der katholischen Religion. In Tyrnau erwarben sie ein Haus (1561). Als aber nach sechs Jahren das Haus sammt der Stadt abbrannte und sich Niemand fand, der es wieder aufrichtete, nahmen die Jesuiten den Wanderstab in die Hand und verließen das Land, in welchem sogar sie zu jener Zeit noch nicht durchdringen konnten.

Das alte Ungarn, in welchem zur Freude des armen Stefan Werböczy noch vor der Mohács'er Schlacht der Gefezartikel: „Lutherani comburantur“ geschaffen wurde, hatte also aufgehört zu bestehen. Aber auch die politische Lage war eine ganz andere geworden, als diejenige war, in welcher Werböczy das Land gesehen und die er ihr gewünscht hatte. Ferdinand und seine Nachfolger waren nicht solche ungarische Könige wie Albrecht, Ladislaus V. oder die Jagellonen, deren Hauptreich damals Ungarn gewesen war. Ungarn war kaum noch ein Land, es war nur ein kleines Stück Boden, „ein Felsen“, wie man damals sagte, der durch die Fluten der türkischen Eroberung fortwährend auf engeren Raum zurückgedrängt wurde; es war sozusagen nur noch eine Festung oder vielmehr ein Glacis, welches den schrecklichen, unerbittlichen Feind von den Erbländern, von Deutschland und Böhmen fernhielt, welches seine Söhne mit Vergießung ihres Herzblutes vertheidigten, dessen Erhaltung aber auch im Interesse der Nachbarn lag. Diese Letzteren gaben daher, soviel eben anging, an Geld und Soldaten zur Vertheidigung der ungarischen Festungen her. Aber die Soldaten waren Fremde, standen unter fremden Officieren und dem kaiserlichen Hofkriegsrath, der im Hinblick auf die Nothwendigkeit einheitlicher Vertheidigung seine Macht auch auf die ungarischen Truppen erstreckte. Auch die kaiserliche Schatzkammer, welche das Geld hergab, mischte sich in Vieles. Die cardinalsten Rechte des Landes feierten. Das Recht der freien Königswahl wurde bei jedem Thronwechsel in Frage gestellt, doch wurde es erhalten. Dagegen wurde die Palatinswürde seit dem Tode des „krummen“ Báthory (1530) 24 Jahre lang nicht besetzt und nach dem Tode seines Nachfolgers Thomas Nádasdy (1554 bis 1562) regierten abermals 44 Jahre lang ernannte königliche Statthalter — Kirchenfürsten — statt der durch die Nation gewählten Palatine, unter ihnen Georg Draskovich, Cardinal-Erzbischof von Kalocsa (1585 bis 1587), Nefte des Frater Georg, ungarischer Schriftsteller, der die ungarische Kirche beim Tridentiner Concil vertrat und auf dessen Rath Rudolf (1576 bis 1608), Nachfolger des Königs Maximilian, die Jesuiten abermals ins Land rief (1586).

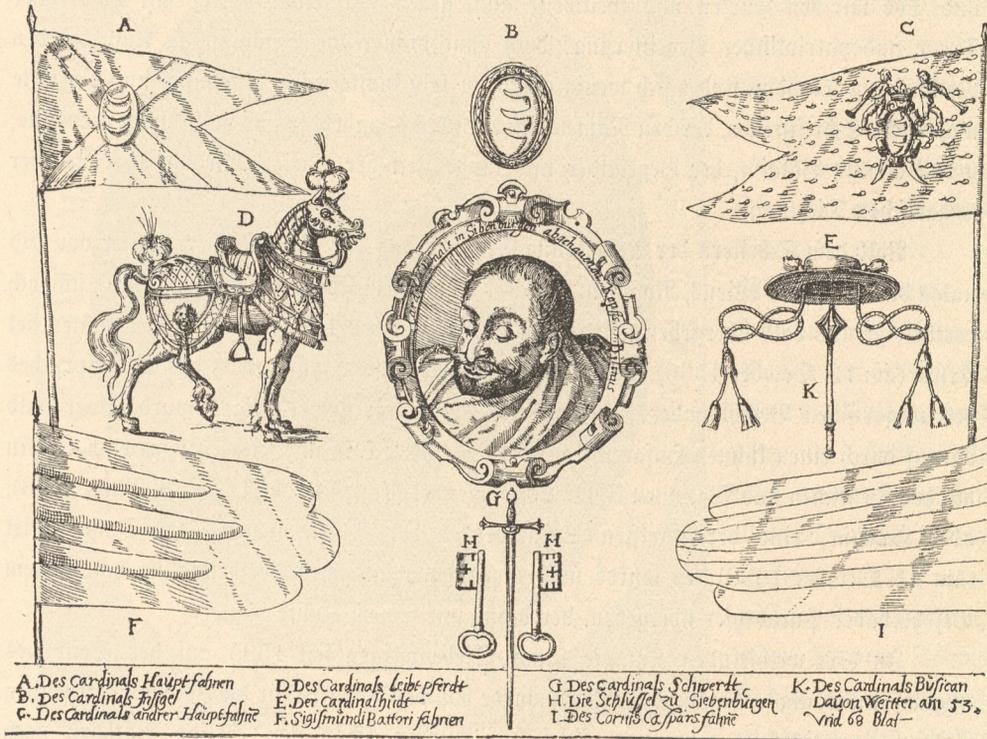
Ein noch größeres Übel für Ungarn als diese Verfassungsverletzungen waren die fortwährenden Raubzüge der Türken, welche sich stetig, wenn auch im geringen Maße, ausbreiteten. Das Land hatte dem Sultan nicht wie Siebenbürgen gehuldigt. Aber Ferdinand

war trotzdem gezwungen, schon 1562 einen achtjährigen Waffenstillstand abzuschließen und dafür 30.000 Dukaten jährlichen Tribut zu zahlen. Maximilian erneuerte nach dem Tode Suleymans diesen „Frieden“, jetzt schon für ein jährliches „Ehrengeschenk“ von 30.000 Dukaten, und dies wiederholte sich mehrmals, ohne daß dem Lande die Ruhe gewährleistet worden wäre. Die Türken verübten auch während des Friedens unausgesetzt Einbrüche, plünderten und raubten im Lande. Während dieser Einbrüche bildete sich vom Meere bis zur Drau unter deutscher innerösterreichischer Führung die kroatisch-slavonische „Grenze“, deren einzelne Festungen, wie wir sahen, schon Ludwig II. an Ferdinand übergeben hatte und die nun um diese Zeit eine geordnetere Organisation erhielt. Die „Grenze“ zerfiel in zwei Theile. Die kroatischen Grenzbezirke, wie Ottočac, Ogulin, Szluin und andere, bildeten das Karlstädter Generalat, dessen Mittelpunkt Karlstadt im Jahre 1579 vom Erzherzog Karl, dem Herrn von Innerösterreich, jüngerem Bruder des Königs Maximilian gegründet wurde.

In der Gegend zwischen der Drau und der Save bildeten Kreuz, Koprinitz, Ivanics und andere Orte die slavonische, „windische“, Grenze. Der größte Theil ihrer Befestigungen wurde von Serben, welche sich vor den Türken flüchteten, den sogenannten „haramia's“ (Räubern) gebildet. Außerdem bestand noch das „bürgerliche“ Kroatien-Slavonien, welches unter der Regierung des Banus jenseits der Drau den Besitz der ungarischen Krone und Ungarn selbst repräsentirte und aus den westlichen Theilen Slavoniens: den verkürzten und vereinigten Überresten des Agramer und Kreuzer Comitatz, aus dem Baraszdiner Comitatz und aus einigen Bruchtheilen des alten Kroatien bestand und allmählig unter dem Namen „Kroatien“ zu einem gemeinsamen Ganzen verschmolz. Diesseits der Drau in den ungarischen Grenzbezirken bildete sich ebenfalls ein solches, allerdings nicht organisirtes „Haramia-Volk“: die Hajduken. Die durch die fortwährenden Kriege aus ihren Wohnorten verjagten, beraubten, flüchtigen, heimatlosen kriegerischen Elemente, welche in dem allgemeinen Kampfe die Rolle des Hammers derjenigen des Ambosß vorzogen, schlossen sich aneinander, bildeten Banden, zerstörten und verwüsteten den türkischen Boden, verschonten aber auch die ungarischen Gebiete nicht. Gute Soldaten im Kriege, waren sie im Frieden eine wahre Plage für die Gegend, in welcher sie hausten, und trugen sehr viel zum Elend der armen Bauern in den ohnedies von den Türken arg heimgesuchten Grenzbezirken bei.

In dieser fortwährend von Kämpfen erfüllten Zeit, welche nur spottweise als Friedenszustand gelten konnte, wurden in den letzten zwei Decennien des XVI. Jahrhunderts die Theile jenseits der Drau durch den Banus Thomas Erdödy vertheidigt (1583 bis 1595), der seiner Familie die erbliche Obergespannschaft von Baraszdin verschaffte (1601). Jenseits der Donau schlugen sich Georg Brinyi, der Sohn des

Szigetvárer Helden, Balthasar B a t t h y á n y, der Ahnherr sämmtlicher jetzt lebender Batthyány, Sidam des Niklas Brinyi und Franz Nádasdy, der berühmte starke „schwarze Beg“, Sohn des Palatins Thomas, mit den Türken. Sie kämpften meist siegreich, indem sie theils die einfallenden Feinde abwiesen, theils selbst in türkisches Gebiet einbrachten, um für die Verwüstungen Rache zu nehmen. Längs der Donau fanden sie einen würdigen Kriegsgefährten an dem Freiherrn Nikolaus Pálffy, dem eigentlichen Begründer seiner



A. Des Cardinals Hauptfahnen

B. Des Cardinals Siegel

C. Des Cardinals anderer Hauptfahnen

D. Des Cardinals Liebespferd

E. Der Cardinalhute

F. Sigismündi-Batoris Fahnen

G. Des Cardinals Schwert

H. Die Schlüssel zu Siebenbürgen

I. Des Cornis Caspars Fahne

K. Des Cardinals Bischof

Daßon Weitzer am 53.

und 68 Blat

Andreas Balthory.

berühmten Familie, der wegen seiner kriegerischen Verdienste die erbliche Preßburger Grafschaft erhielt.

Diesem Zustande halben Krieges und halben Friedens machten endlich die Türken ein Ende (1593). Der offene Krieg brach aus. Niklas Pálffy eroberte Füleek. Der jüngere Bruder des Königs Rudolf, Erzherzog Matthias, belagerte Gran ohne Erfolg (4. bis 28. Mai 1594). Während dieser Belagerung, als man die Wasserstadt stürmte, wurde Valentin Balassa von Gyarmath, der Sprosse eines der mächtigsten Adelsgeschlechter, verwundet, in Folge dessen er einige Tage später (am 26. Mai) in den Armen des Jesuiten Dobokay verschied. Die türkische Kugel, die ihn durchbohrte, fügte der ungarischen Nation einen großen Verlust zu. Die Reformation hatte behufs ihrer rascheren

Verbreitung die Volkssprache zu Hilfe genommen. Man übersetzte die Bibel, man lehrte und disputirte meist in ungarischer Sprache, welche dadurch einen höheren Schlfiff erhielt. Während vor dem XVI. Jahrhundert das Ungarische sehr selten zur Schrift gebraucht wurde, entstand jetzt eine ganze ungarische Literatur, welche alle Zweige des Wissens umfaßte und auch in der Poesie Einiges leistete. Sebastian Tinódy besang um die Mitte des Jahrhunderts einige Episoden aus den Kämpfen, welche die Nation damals auf Leben und Tod mit den Türken und theilweise auch gegen sich selbst führte, mit historischer Treue und patriotischer Begeisterung, doch ohne dichterische Befähigung. Auch bei den Nachfolgern Tinódy's findet sich wenig oder gar kein dichterischer Schwung, und der erste ungarische Schriftsteller, der den Namen eines Dichters wahrhaft und vollständig verdiente, war Valentin Balassa, der Begründer und lange Zeit der einzige würdige Vertreter der ungarischen Dichtung.

Nach dem Scheitern der Belagerung Grans drang das türkische Heer weiter vor und nahm das Bollwerk Wiens, Raab ein, welches von seinem Kommandanten Hardegg schwach vertheidigt und bald übergeben wurde (am 29. September 1594). Zwei Jahre später fiel Erlau (am 13. October 1596), welches von der fremden Besatzung, trotz des Widerspruches des ungarischen Befehlshabers, den Türken überliefert wurde. Raab wurde zwar bald darauf durch einen kühnen Husarenstreich von Niklas Pálffy mit seinen Ungarn im Verein mit den Deutschen und Wallonen Adolf Schwarzenbergs zurückerobert (am 28. März 1598), aber Kanizsa, eine der stärksten Schutzwehren der Theile jenseits der Donau, fiel (am 21. October 1600); es wurde nach vierundvierzigtägiger Vertheidigung von seinem Befehlshaber Paradeysfer übergeben, der dafür mit seinem Kopfe büßte.

In dem wechselnden Kampfe stand Siebenbürgen seit 1595 auf der Seite des ungarischen Königs. Sigmund Báthory wurde von den Jesuiten für die Idee der christlichen Interessengemeinschaft gewonnen. Dieselben wurden schon von Stefan Báthory nach Siebenbürgen berufen (1579). Nach seinem Tode zwar durch protestantischen Einfluß vertrieben (1588), kehrten sie jedoch bald wieder an den Hof des katholischen Fürsten zurück. Der junge, zweiundzwanzigjährige, nervöse und launische Sigmund, in welchem neben italienischer Bildung auch mancher Zug eines kleinen italienischen „Principe“ vorhanden war, erstickte die Opposition, welche von den Türken nicht abfallen wollte, in Blut. Seine schwankende Natur war aber nicht im Stande, ein bestimmtes Ziel festzuhalten. Bald wollte er Fürst bleiben, bald nicht, bald war er bereit, Siebenbürgen an Rudolf zu überlassen, bald zog er seinen Entschluß wieder zurück und stürzte mit jedem seiner Schritte sein Vaterland in unsägliche Gefahren und Wirrnisse. So geschah es, daß er, nachdem er Siebenbürgen schon dem König Rudolf überlassen hatte, dann aber wieder zurückgekehrt war: den Thron seinem Vetter, dem dreiunddreißigjährigen, in Polen unter den Augen

des Königs Stefan Báthory erzogenen Cardinal und Bischof von Ermeland Andreas Báthory übergab (den 17. März 1599). Doch gegen diesen erhob sich der Wojwode der Walachei, der „tapfere“ Michael (die größte historische Gestalt der Rumänen), der bisher



Supra
Bochay

Porträt und Namensunterschrift Stefan Bocskays.

der Bundesgenosse Sigmunds gegen die Türken war. Die Székler, seit Johann Sigmund Feinde jedes siebenbürgischen Fürsten, weil man sie zu regelmäßigen Abgaben anhalten wollte, schlossen sich ihm an. Cardinal Andreas wurde bei Schellenberg, nahe bei Hermannstadt, besiegt (am 28. October 1599), floh gegen die Moldau, wurde aber im Széklerstuhle Csik, an der Grenze beim Berge Naszkalát, von den Székleren erkannt, angegriffen und von einem derselben, Namens Thomas Ördög, mit einem Beile erschlagen. Um Siebenbürgen kämpften nun Michael, Sigmund und Rudolf. Michael wurde, obwohl ein Bundesgenosse, als er gefährlich zu werden drohte, von dem kaiserlichen und königlichen Feldherrn Georg Basta bei Seite geschafft (am 19. August 1601). Sigmund söhnte sich mit Rudolf aus, zog endgiltig nach Böhmen zurück (am 26. Juli 1602) und beschloß dort, fern von der Heimat, nach sieben Jahren seine Laufbahn, welche Anderen und ihm selbst nur zur Qual gereicht hatte. Im Jahre 1602 war das ganze Land im Besitze Rudolfs, doch die Erpressungen der kaiserlichen Truppen

der Bundesgenosse Sigmunds gegen die Türken war. Die Székler, seit Johann Sigmund Feinde jedes siebenbürgischen Fürsten, weil man sie zu regelmäßigen Abgaben anhalten wollte, schlossen sich ihm an. Cardinal Andreas wurde bei Schellenberg, nahe bei Hermannstadt, besiegt (am 28. October 1599), floh gegen die Moldau, wurde aber im Széklerstuhle Csik, an der Grenze beim Berge Naszkalát, von den Székleren erkannt, angegriffen und von einem derselben, Namens Thomas Ördög, mit einem Beile erschlagen. Um Siebenbürgen kämpften nun Michael, Sigmund und Rudolf. Michael wurde, obwohl ein Bundesgenosse, als er gefährlich zu werden drohte, von

und Georg Basta machten seine Herrschaft allgemein verhaßt. Hierzu trat der Angriff, den Rudolf um diese Zeit gegen die Reformation richtete. Als Grundherr und Kirchenpatron in den königlichen Freistädten verordnete er, daß die Kaschauer St. Elisabethkirche, dies Meisterwerk der ungarischen mittelalterlichen Baukunst, welches die Protestanten bereits seit fünfzig Jahren inne hatten, dem aus seinem Sitze verdrängten Erlauer Capitel übergeben werde, und als die Stadt sich weigerte, wurde der königliche Befehl mit Waffengewalt durchgeführt (am 6. Jänner 1604). Die Protestanten, die Mehrzahl der Stände erhoben Klage und verwahrten sich im Preßburger Reichstage gegen jede Störung ihrer Religion. Als Antwort darauf fügte Rudolf den einundzwanzig vom Reichstag unterbreiteten Artikeln noch einen hinzu, in welchem er die Protestirenden, „die weder ihre Namen noch ihre Confession angaben“, zurechtwies und alle jene Gesetze erneuerte, welche zum Schutze des katholischen Glaubens und zur Unterdrückung des Protestantismus gegeben worden waren (1. Mai 1604).

Die Protestanten erklärten schon im Reichstage, daß es nicht ihre Schuld wäre, wenn der Friede gestört würde. Gegen den Herbst brach der Aufstand aus. Führer desselben war Stefan Bocskay, mütterlicherseits Onkel Sigmund Báthorys, der bisher, nicht wählerisch in den Mitteln, stets die Politik seines Neffen unterstützt und zu den Getreuen Rudolfs gehört hatte. Doch jetzt, als Protestant, als ein mit den Thatfachen rechnender Politiker, welcher der Meinung war, daß Rudolf nicht im Stande sein werde, Siebenbürgen zu behalten oder, wenn er es behielte, es doch nicht glücklich machen könnte, schlug er sich zur Opposition. Die unter den kaiserlichen und königlichen Fahnen kämpfenden Hajducken schlossen sich ihm an und wandten sich gegen ihre deutschen Kameraden. Am 12. November war Kaschau bereits in den Händen Bocskays, der zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt (am 21. Februar 1605) und bald darauf in der Versammlung zu Szerencs (am 20. April 1605) auch zum Fürsten von Ungarn ausgerufen wurde. Seine Scharen, deren Schlachtlied der lutherische Gesang: „Eine feste Burg ist unser Gott“ war, setzten sogar über die Donau und streiften bis nach Steiermark und bis hinab an die Drau. Er wurde auch von den Türken unterstützt und wie Johann Sigmund zum König von Ungarn ernannt. Doch als der Großvezier mit ihm auf dem Rákös bei Pest zusammentraf (am 10. November 1605) und eine Krone auf sein Haupt setzte, nahm Bocskay dieselbe sofort herab, „denn — sagte er — nach den Gesetzen Ungarns ist es einem Andern verboten, eine Krone zu tragen, solange der gesetzlich gekrönte ungarische König lebt“.

Bei solcher Gesinnung war der Friede nicht unmöglich, dessen Herstellung statt des gemüthsranken Rudolfs, Bruder Erzherzog Matthias in die Hand nahm. Der Gesandte Bocskays war Stefan Illésházy, den die königliche Kammer in früheren Jahren vielfach verfolgt, durch ungerechtes Urtheil seiner Güter beraubt und zur Flucht aus dem Lande

Et cum Turca paz honesta concludi non posset ipse Turca conditionibus in hoc exort et
 latus proponeret, quod Regno Hungar et vicinis et vicinis Lannosa, periculis
 et periculis essent, quod certum communitis iuribus, cum M. H. S. C. S. Regia
 Maktis contra omni, ut communem Christianam nominis et patris hostem, secundum De
 creta et Constitutiones Regni pari alacritate promptitudine, absq. ulla tergiversa
 tione, ad contestandam eorum fidelitatem.
 Quod si vero secess fieret, contra eorum
 incurrant. Acta et conclusa a
 mensis Junij. Anno Domini
 M. D. C. LXXII. die
 Sexto.

Placita



Bartholomaeus

Carolus

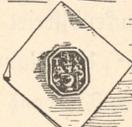
Johannes



Friedrich

Wenzeslaus

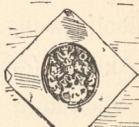
Thomas



Wladislaus

Georgius

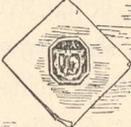
Andreas



Sigmundus

Albrecht

Paulus



gezwungen hatte. Neben ihm finden wir Angehörige noch heute lebender Familien, Thomas Bizkelely und Paul Apponyi, als Mitglieder der Gesandtschaft. Der Friede wurde auch in Wien (am 23. Juni 1606) abgeschlossen und von König Rudolf genehmigt (am 6. August 1606). Bocskay erhielt Siebenbürgen und nebst den alten Theilen noch Szathmár, Bereg und Ugocsa. Andere Bestimmungen erkannten das Recht freier Religionsübung der Protestanten an und waren bemüht, verschiedenartige Verletzungen der Verfassung wieder gut zu machen. Ein Punkt verlangte, daß auch mit den Türken Friede geschlossen werde, der am 11. November 1606 gegenüber von Komorn bei der Zsitva-Mündung wirklich zustande kam. Die Grundlage des Friedens bildete der Status quo. Erlau und Kanizsa blieben daher in türkischen Händen, wofür Jülek und die übrigen kleinen Festungen des Neográder und Honther Comitates keinen Ersatz boten, und doch bedeutete dieser Frieden eine Errungenschaft, denn er wurde — jetzt zum ersten Male! — auf der Basis völliger Gleichheit geschlossen und es war weder von einem Tribut noch von einem jährlichen Ehrengeschenke darin die Rede.

Der Wiener Friede bildet einen Wendepunkt in der Entwicklung des ungarischen Staatsrechtes. Durch denselben wurde aus den nördlichen und westlichen Resten des alten Ungarn wieder ein Reich geschaffen und er verdient es, neben der Goldenen Bulle und neben 1867 genannt zu werden. Seinen vollständigen Abschluß und seine Ergänzung fand er 1608 auf dem Preßburger Reichstage, den indessen Bocskay nicht mehr erlebte. Letzterer starb in Kaschau am 29. December 1606, nachdem er noch den Hajducken zur Ansiedlung sechs Ortschaften im Szabolcser Comitat geschenkt hatte, welche später, bis auf unsere Tage, den freien Hajduckendistrict bildeten und kürzlich einem neugebildeten „Hajducken-Comitat“ („Hajdúmegye“) den Namen gaben. Auch dem König Rudolf war es nicht gegönnt, das Werk des Wiener Friedens zu vollenden. Seine kranke Seele machte ihn stets ungeeigneter zum Regieren. Es geschah, wofür es seit anderthalb Jahrhunderten im Hause Habsburg kein Beispiel mehr gab — daß ein Erzherzog (Matthias) sich an die Spitze der Unzufriedenen stellte und Rudolf zwang, der Herrschaft über Österreich zu entsagen und die Krone Ungarns niederzulegen (am 26. Juni 1608).

Am 14. November 1608 setzte der Primas Cardinal Franz Forgách, Sohn des Simon Forgách, des Waffengeführten Frater Georgs und Stefan Losonczy's, Matthias II. in Preßburg die heilige Krone aufs Haupt, in Bezug auf welche der Wiener Friede und das jetzt vor der Krönung geschaffene Gesetz aussprachen, daß „dieser theuere Schatz, der nicht nur dem Könige, sondern auch dem Lande verliehen worden sei“, in Preßburg unter der Obhut weltlicher Kronhüter aufbewahrt werde. Ebenso wurde noch vor der Krönung die Art und Weise der Palatinswahl festgestellt und Vorsorge getroffen, daß diese fundamentale Reichswürde in Zukunft nicht so lange unbeetzt bleibe. Es wurde ferner

Dilecte. Hic huius per latorem presentium intellexi summam
animi tui erga me sinceritatem et affectionem, de qua benivole
tibi gratias ago, et offero, nunquam propensa tua erga me us-
surdatis immemorem me fore sed omni tempore ut optime de
me meritum singulari gratitudine amplecturum, Idemque tibi
nostram Hungaricam nationem promitto. de qua ut ab anta-
meis originem ducis, ita etiam patriam meam esse agnosco,
cui nullo unquam tempore defuturus sum, immo extrema in con-
servatione eius attentare non recusabo, ut fusius de his et
alijs ex presentium exhibitore, cui concedere poteris intelliges
de reliquis te benivole opto. Data Vienna, 13. Novemb. 1607

Matthias

Lieber Mészáros! Durch Überbringer gegenwärtigen Briefes erfuhr ich, welche große Aufrichtigkeit und Neigung du gegen mich hegst, und danke dafür freundlichst, und verspreche dir, daß ich deinen guten Willen gegen mich niemals vergessen werde, sondern immer gegen dich, der hinsichtlich meiner sich so viele Verdienste sammelte, besondere Dankbarkeit hegen werde. Dies verspreche ich auch unserer ganzen ungarischen Nation, von der ich durch meine Ahnen abstamme, deren Vaterland ich für das meine anerkenne, die ich nie verlassen werde, sondern für deren Erhaltung ich auch zu den äußersten Mitteln zu greifen keinen Anstand nehmen werde, wie dir dies Alles und noch Anderes der Vorweiser dieses Briefes, dem du vertrauen kannst, ausführlicher erklären wird. Im übrigen lebe wohl.

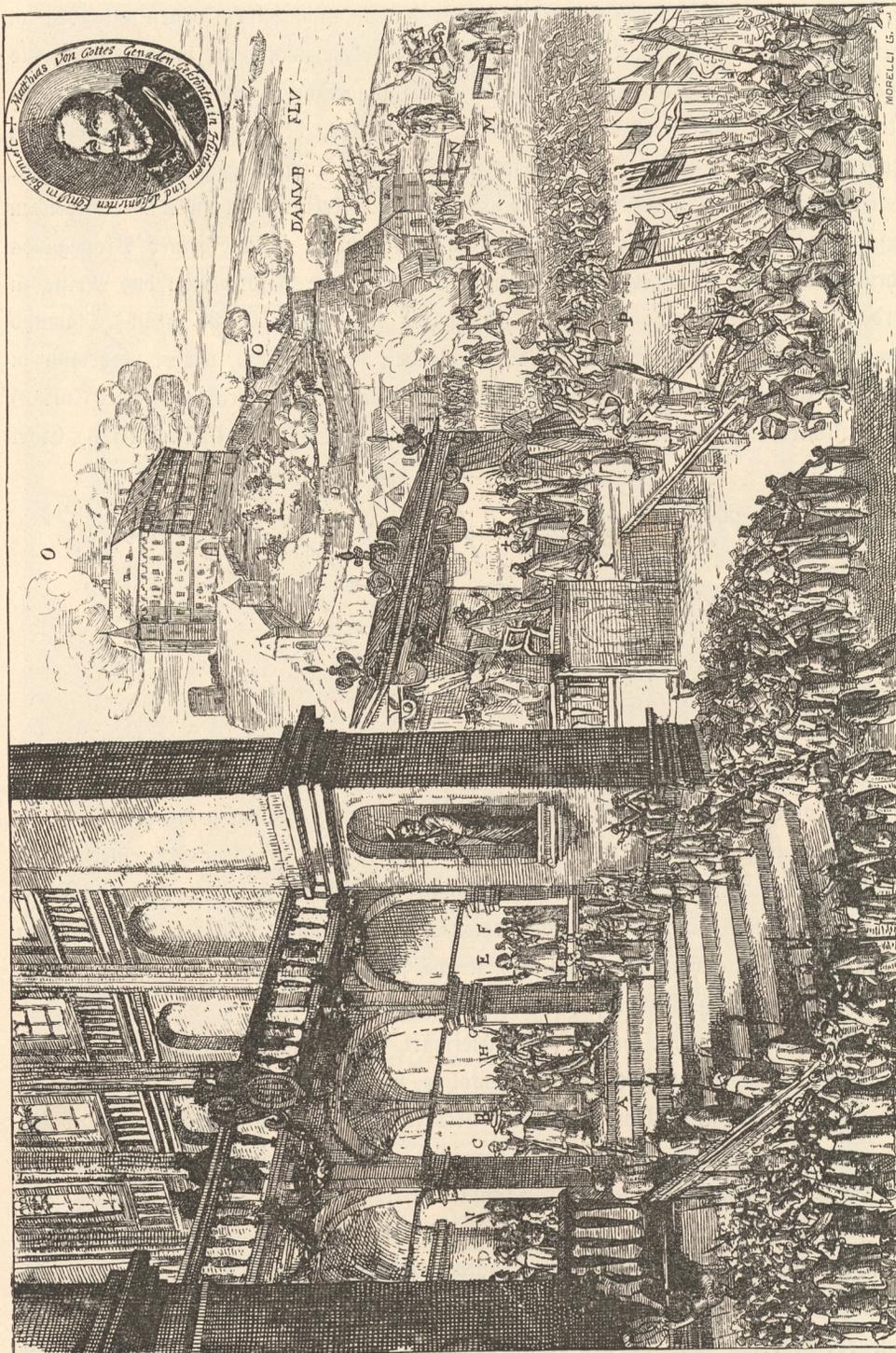
Wien, den 13. November 1607.

Matthias, m. p.

festgestellt, daß die ungarische Kammer von der kaiserlichen oder österreichischen Kammer unabhängig sei, daß die Festungen ungarische Befehlshaber, ungarische Besatzungen erhielten, daß öffentliche Ämter in Ungarn, Kroatien und Slavonien nur Söhne Ungarns oder Ungarn unterworfenen, mit ihm vereiniger Länder bekleiden dürfen, daß endlich die Machtvollkommenheit des Banus jenseits der Drau bis an die Adria und auch über die Grenzbezirke sich erstrecke. Nach der Krönung wurde der Reichstag organisiert, wurden die Elemente, aus denen die untere, ständische und die obere oder Magnatentafel zu bestehen habe, festgesetzt und blieben die diesbezüglichen Bestimmungen mit einigen Abänderungen bis 1848, ja theilweise bis auf unsere Tage in Kraft.

Eine der Hauptverfügungen, der erste Gesetzartikel vor der Krönung, bezog sich auf die Angelegenheiten der Religion und bestimmte: „daß es den Ständen auf ihren, sowie auf den königlichen Gütern, den ungarischen Soldaten in den ‚Grenzorten‘, den Marktflecken und Dörfern freistehen solle, diejenige Religion, welche sie freiwillig gewählt, ungehindert auszuüben“. Bezüglich der Jesuiten wurde jedoch verfügt, daß sie in Ungarn keinerlei unbewegliches Vermögen besitzen dürfen.

Der Protestantismus hatte demnach vollständig gesiegt, nur in Kroatien-Slavonien vermochte er nicht Fuß zu fassen. Zwei aufeinanderfolgende Palatine waren Protestanten: Stefan Illésházy (1608 bis 1609) und Georg Thurzó (1609 bis 1616), Sohn des zum Protestantismus übergetretenen Neutraer Bischofs Franz Thurzó und der Tochter des Szigethvárer Niklas Brinyi, dessen Nachkommen weiblicher Linie, die hervorragendsten Familien des Landes, noch heute die Herrschaft Arva als Thurzó'sches Erbe ungetheilt besitzen. Als am 31. October 1617 das erste Jahrhundert der Reformation bei Georg Thurzó's Sohn, dem ehrgeizigen Emerich zu Bicsé, gefeiert wurde, da feierten es auch dort und in verschiedenen Theilen des Landes die Perényi, Rákóczy, Révay, Brinyi, Nádasdy, Batthyány, Forgách, Károlyi und viele andere Magnaten- und Adelsfamilien, sowie königliche Freistädte und Comitate mit. Dies war aber der Culminationspunkt des Protestantismus in Ungarn, denn damals hatte schon die katholische Reaction ihre Wirksamkeit begonnen, ja sogar kräftig fortgesetzt, und bereits saß der stärkste Vorkämpfer derselben, Peter Pázmány von Panasz, auf dem Graner erzbischöflichen Stuhl. Pázmány wurde am 4. October 1570 in Großwardein im Biharer Comitate geboren, welches, seitdem der heilige Ladislaus dort erzogen wurde, dem Vaterlande so viele hervorragende Männer und wahre Ungarn schenkte. Sein Vater war helvetischer Confession, doch wurde der Sohn schon in seinem dreizehnten Jahre durch den Jesuiten Stefan Szánthó, den ersten Ungar, der in den Orden des heiligen Ignatius von Loyola trat, der katholischen Religion gewonnen. Sodann wirkten die Jesuiten Stefan Báthorys im Klausenburger Collegium auf ihn ein und Pázmány wurde in seinem siebzehnten Jahre selbst Jesuit. „Nur in einer schwarzen Kutte“ verließ



Erhebung Matthias' II. zum König von Ungarn in Pforzheim am 19. November 1608.

er Siebenbürgen und wanderte in die Welt hinaus, um seinen neuen Glauben zu verbreiten. Als ungarischer Schriftsteller, dessen Sprache noch heute musterhaft ist, als einer der größten ungarischen Redner führte er die ungarische Sprache und Literatur, die Macht der Rede, die Kraft der Wissenschaft, alle Mittel, denen die Reformation zum großen Theile ihre Erfolge zu verdanken hatte, ins Treffen gegen dieselbe. Seine Bestrebungen wurden, namentlich in den aristokratischen Kreisen, von einem überraschenden Erfolge gekrönt. Unter seiner unmittelbaren Einwirkung, in Folge seiner Propaganda kehrten die Nachkommen eben jener Familien, welchen die Reformation das Meiste zu verdanken hatte, nach einander in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Sigmund Forgách, Palatin im Jahre 1618, den sein Bruder, der Cardinal, vorher vergeblich zu bekehren trachtete, Georg Drugeth von Homonna, Oberster Landesrichter (Judex Curiae) in den Jahren 1618 bis 1622, Georg Zrinyi, Banus von Croatia (1622 bis 1626), Enkel

Namensunterschrift Peter Pázmány's.

des Helden von Szigetvár, wurden durch seinen Einfluß Katholiken. Dem Beispiele der Herren pflegten zu dieser Zeit in der Regel die Unterthanen nachzufolgen. Schon die Reformation hatte bei ihrem Auftreten das Princip auf ihre Fahne geschrieben: „Cuius regio eius religio“ („Wessen Brot, dessen Gott“). Der katholische Grundherr entzog daher auch dem protestantischen Prediger die Kirche und überließ sie dem katholischen Priester. Der Unterthan erhielt auf einmal einen anderen Seelsorger und befand sich in den häufigsten Fällen plötzlich im Schoße der katholischen Kirche, sowie er einst zur Zeit der Verbreitung der Reformation plötzlich zum Protestantismus gehört hatte.

Ferdinand, bisher Herzog von Steiermark, der im Jahre 1618 dem kinderlosen Matthias auf dem ungarischen Throne nachfolgte, war gerade der geeigneteste Mann zur Unterstützung dieser Bestrebungen. Auf die Verbreitung der katholischen Religion bedacht, war er stets bereit, Alles mit dem ganzen Gewichte seiner Macht zu fördern und zu schützen, was zur Erreichung dieses Ziels dienen konnte.

Auf dem Fürstenthron Siebenbürgens saß um diese Zeit (1618) seit fünf Jahren — nach dem kraftlosen Greise Sigmund Rákóczy (1607 bis 1608) und nach dem leidenschaftlichen Jüngling Gabriel Báthory — Gabriel Bethlen von Iktár, den die Pforte schon vor Bocskay zum Fürsten ausersehen hatte, der aber bereitwillig vor Bocskay



Peter Pázmány.

zurückgetreten war, welcher wohl größere Macht und mehr Ansehen, nicht aber größere Fähigkeiten besaß. Seit dem Tode des Königs Matthias Corvinus hatte der ungarische Stamm keinen Mann hervorgebracht, der so ganz zum Herrschen geboren gewesen wäre als dieser jetzt — im Jahre 1618 — sechsunddreißigjährige Mann. Mit durchdringendem Verstande erfaßte Bethlen Alles, was zum Schutze, zum materiellen und geistigen Gedeihen Siebenbürgens nothwendig war. Er fand auch die dazu geeigneten Mittel und besaß die Kraft, mit diesen Mitteln, wenngleich nicht Alles, so doch sehr Vieles durchzuführen. Als Anhänger Sigmund Báthorys, als Gegner Basta und bald Gabriel Báthorys lebte er lange als Flüchtling in der Türkei; er nahm daselbst wahr, wie morsch dieses ganze große Reich war, und ihm erschien es schon nicht mehr unmöglich, daß die Christenheit mit vereinter Kraft die Türken aus Ungarn vertreibe und das Land befreie; bei diesem großen Werke hatte er sich selbst, wenn auch nicht die erste, so doch eine große Rolle zugeeignet. Nur daß der Verlauf der Ereignisse der Verwirklichung dieses Ideals nicht sehr günstig war. Noch lebte Matthias II., als die Protestanten Böhmens wegen religiöser Beschwerden sich erhoben und der große Religionskrieg begann, welcher dreißig Jahre hindurch den ganzen Westen Europas in Bewegung setzte. Bethlen war ein strenger, wenngleich weder ein fanatischer noch besangener Reformirter. Wie man sagt, hatte er die Bibel sechsundzwanzigmal durchgelesen; dabei aber entging es ihm nicht, daß die Jesuiten gute Lehrer seien, und daß das protestantische Siebenbürgen nicht zu Grunde gehen würde, wenn auf seinem Gebiete hier und da auch Jesuiten unterrichteten; daß ferner neben der protestantischen Bibelübersetzung Kaspar Károlyis auch die ungarische Übersetzung des Jesuiten Georg Káldy einer Unterstützung werth sei. Ja vielleicht barg sich schon auf dem Grunde seiner Seele der Scepticismus, welcher die Dogmen den großen weltlichen Interessen unterordnet und Heinrich von Navarra, dem Besitze von Paris zuliebe, zur Messe gehen ließ. Aber seinem Ehrgeize — der in ihm, und zwar, wie man sagen darf, mit Recht lebte — war der Protestantismus und nicht der Katholicismus förderlich und die Feinde der Reformation waren auch die seinigen. Er griff daher im Laufe des dreißigjährigen Krieges dreimal zu den Waffen gegen Ferdinand II. (1619 bis 1621, 1623, 1626), mit stillschweigender Einwilligung, bald auch mit offener Unterstützung der Pforte. Er drang bis Preßburg und sogar über die Donau bis an die Drau vor. Die Krone fiel ihm in die Hände und seine Getreuen wählten ihn zum König von Ungarn (am 25. August 1620). Aber die Ereignisse des deutschen Krieges, welche dem Protestantismus nicht günstig waren, zwangen ihn ebenso oft zum Rückzug und zum Frieden, und was Bethlen durchführen konnte, war nur so viel, daß der König den Wiener Frieden wiederholt bestätigte und Bethlen die Comitate Szathmár, Szabolcs, Ugocea, Zemplin, Borjod, Bereg und Abauj bis ans Lebensende verlieh. Doch als endlich im Norden der Held erschien, der dem deutschen Protestantismus



GABRIEL BETHLEN
 TRANSYLVANIAE, PART.
 ET SICVLORVM
 Aetatis suae XXXX.

D. G. PRINCEPS
 REGNI HVNGARIAE DNS
 COMES, &c.
 A. CHRISTI. M. DC. XX.
 L. Kllan. excudit.

Gabriel Bethlen

Porträt und Namensunterschrift Gabriel Bethlens.

zum Siege verhelfen sollte: Gustav Adolf König von Schweden, Bethlens Schwager seitens dessen Frau, Katharina von Brandenburg, und Bethlen, sowie vorher mit England, Dänemark, den Niederlanden und der deutschen Union, jetzt mit ihm einen neuen Krieg plante — starb er (am 15. November 1629) und hinterließ als das dauerndste Andenken das Karlsburger, jetzt Groß-Enyeder Bethlen-Collegium, wohin er vom Auslande ausgezeichnete Lehrer, wie Martin Opitz, einen der Bahnbrecher der neueren deutschen Poesie, berufen hatte und wo später (1653 bis 1656) eine der Zierden der ungarischen Literatur, Johann Eszari von Apáczai, der erste ungarisch schreibende Philosoph, lehrte.

Nach Gabriel Bethlens Tode bestieg seine Witwe, Katharina von Brandenburg, den siebenbürgischen Fürstenthron, konnte sich jedoch nicht lange behaupten. Nach einigen Monaten dankte sie ab, und ihr Günstling, Stefan Csáky von Keresztzegh ging nach Ungarn, wurde erblicher Obergespan des Zipser Comitats und verpflanzte seine berühmte Familie aus Siebenbürgen an den Fuß der Karpathen. Zum Fürsten von Siebenbürgen wurde der aus Oberungarn stammende Georg Rákóczy gewählt, der Sohn des Fürsten Sigmund, Waffengefährte Bethlens, kein genialer, aber ein kluger, ordnungliebender Mann von konservativen Neigungen, der in Siebenbürgen, entgegen gewissen puritanischen Velleitäten, der reformirten Kirche die noch heute bestehende Organisation verließ und den Unitarismus durch die Deéser Complation (1637) aus seinen Extravaganzen in den Rahmen festgesetzter Dogmen zurückdrängte. Sein Hauptbestreben war jedoch, das Vermögen und den Grundbesitz seiner Familie zu vermehren und derselben die siebenbürgische Fürstenkrone zu sichern. Als vorsichtiger Mann, der Wagnisse nicht liebte, konnte er sich nur schwer, nach vierzehn Jahren, im Anfange des Jahres 1644, als ihm die Unterstützung Schwedens in aller Form zugesagt wurde, entscheiden, nach dem Beispiele Gabriel Bethlens activ in das große Drama des dreißigjährigen Krieges einzugreifen.

Um diese Zeit waren Ferdinand II. und Peter Pázmány, der ein entscheidender Factor auch der ungarischen Politik war, nicht mehr am Leben. Der König starb am 25. Februar 1637, der Erzbischof folgte ihm nach einem Monate (am 19. März 1637). Nicht ganz zwei Jahre vor seinem Tode (am 12. Mai 1635) gründete Pázmány, mit Jesuiten als Professoren die Tyrnauer Universität, „um die Verbreitung der katholischen Religion zu fördern und den Glanz und die Bildung der ungarischen Nation zu erhöhen“. Die Universität bestand anfangs nur aus zwei Facultäten, der theologischen und philosophischen; die juridische konnte erst nach 32 Jahren hinzutreten (16. Jänner 1667), und zwar infolge der Opferwilligkeit der Nachfolger Peter Pázmány's, des Emerich Lósy (1637 bis 1642) und des gesinnungstüchtigen Georg Lippay (1642 bis 1667). Aus dieser Universität entwickelte sich später, durch königliche Schenkungen vergrößert, die heutige königlich ungarische Universität in Budapest.

Schon zu Lebzeiten Pázmány's übte auf die Landesangelegenheiten großen Einfluß Nikolaus Eszterházy, der im Jahre 1625, in seinem vierzigsten Lebensjahre, zum Palatin gewählt wurde. Nach dem Tode Pázmány's wurde er der erste ungarische Rathgeber Ferdinands III. (1637 bis 1657). Sprosse einer alten adeligen Familie des Preßburger Comitats, mütterlicherseits Neffe des Palatins Illésházy, in seiner Jugend Protestant,



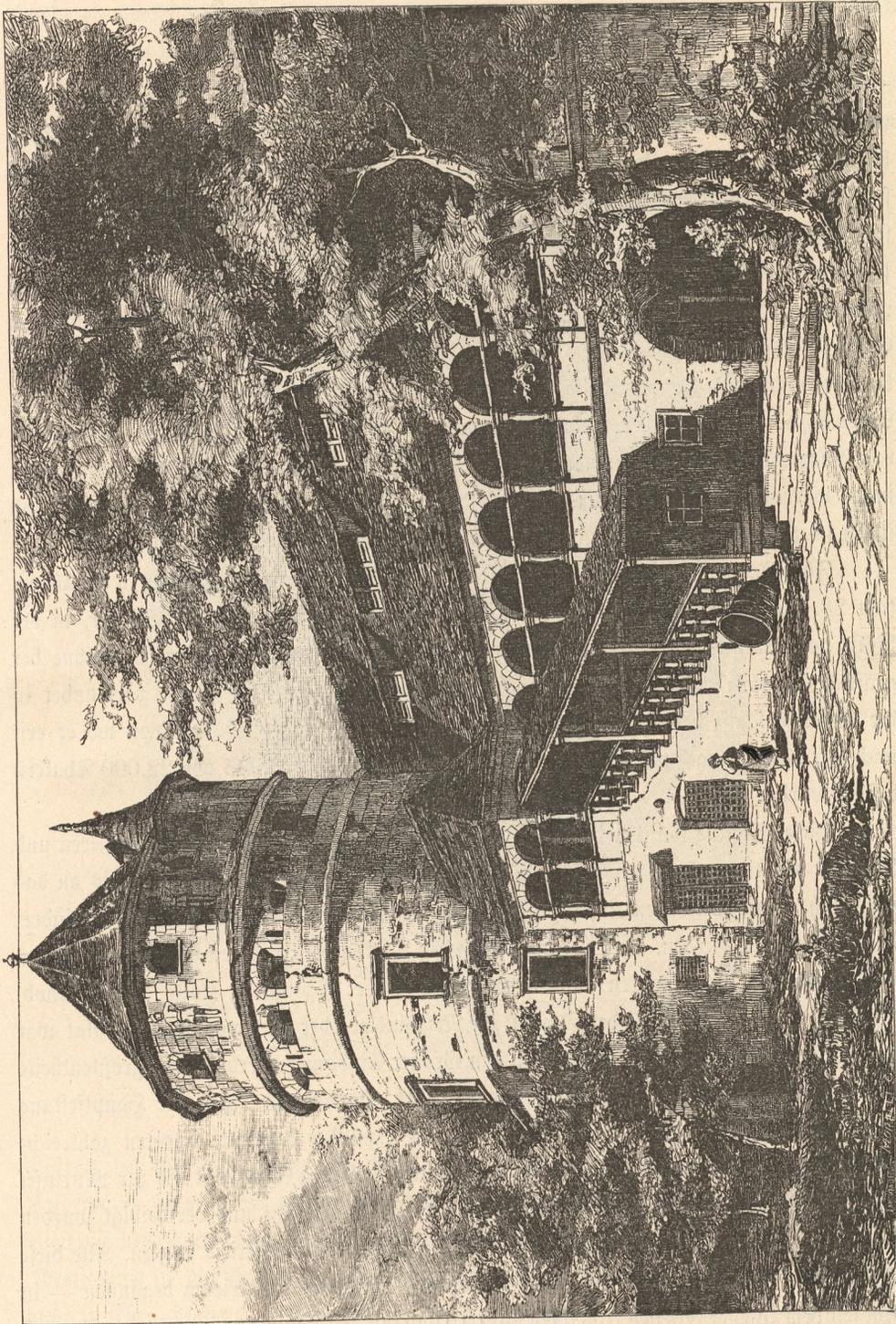
Palatin Nikolaus Eszterházy.

später ein eifriger, ja leidenschaftlicher Katholik und Proselytenmacher, befolgte er in vielen Dingen eine der Pázmány'schen entgegengesetzte Politik. Während der Primas, obgleich ein guter Ungar, doch immer Jesuit blieb, dessen Aufmerksamkeit sich auf die ganze Welt erstreckte und der, die Dinge von dem Gesichtspunkte der allgemeinen Interessen der katholischen Kirche aus betrachtend, selbst mit den Protestanten, wenn es nöthig war, Frieden zu wahren wußte: hielt sich Niklas Eszterházy mit klarem Kopfe, aber mit engerem Gesichtskreise bei oft übersprudelnder Heftigkeit immer nur die ungarischen Angelegenheiten vor Augen. Sein Ziel

bestand darin, Ungarn zwischen den Deutschen und Türken in jenem verfassungsmäßigen Rahmen, den der Wiener Friede gezogen hatte, aber in katholischer Form und in der Anhänglichkeit an das Haus Habsburg zu erhalten und es sogar, wenn es irgendwie anging, noch durch Siebenbürgen zu vergrößern. Als Erwerber großer Güter, als Gründer der weitaus vermögendsten ungarischen Familie glich er in Vielem Georg Rákóczy I., und dies war vielleicht auch der Grund, daß sie nicht blos politische Gegner, sondern auch persönliche Feinde waren. Als Rákóczy Anfangs Februar 1644 in Ungarn einfiel, standen die Beiden einander in Waffen gegenüber. Der Kampf verlief mit wechselndem

Glück und unter fortwährenden Unterhandlungen. Als endlich im Jahre 1645 der Schwede Torstenson bis Wien vorrückte, Brünn belagerte, die Pforte aber den Feldzug Rákóczy's gegen den Kaiser mit scheelen Augen zu betrachten anfing und Ferdinand III. das Friedenswerk einem überlegteren Manne als dem leidenschaftlichen, streitlüchtigen Eszterházy anvertraute, kam der Ausgleich zwischen dem König und dem Fürsten zu Stande und am 16. December 1645 wurde zu Linz der Friede geschlossen, den aber Eszterházy, der am 11. September 1645 starb, nicht mehr erlebte.

Rákóczy erhielt nebst den großen Tokajer, Tarczaler und Regéczer Herrschaften die sieben Comitate, welche Bethlen bereits besessen hatte, doch derart, daß Szathmár und Szabolcs auch bei Rákóczy's Sohne verbleiben und die Szathmárer Burg so lange zu Siebenbürgen gehören sollte, als die Rákóczy's dort den Fürstensitz einnehmen würden. Bezüglich der Religionsangelegenheiten wurden der Wiener Friede und die Gesetze von 1608 deutlicher umschrieben und mehr im Detail ausgearbeitet. Den Protestanten und selbst den Unterthanen wurde die freie Religionsübung, die Benützung der Kirchen, Glocken, Friedhöfe gestattet. Die Vertreibung der Geistlichen, die Wegnahme der Kirchen wurde verboten, die Zurückberufung der Vertriebenen, die Rückgabe des Weggenommenen angeordnet. Demgemäß ließ der Preßburger Reichstag, welcher am 24. August 1646 zusammentrat und am 3. Juni 1647 den vierzehnjährigen Sohn des Königs als Ferdinand IV. zum König wählte und auch krönen ließ — den Linzer Frieden, trotz der Verwahrung der Geistlichkeit, auf ausdrücklichen Wunsch des Königs unverändert, inarticuliren. Er ordnete außerdem die Rückgabe von neunzig Kirchen an und setzte Geldstrafen gegen Diejenigen fest, welche fortan den Religionsfrieden durch Kirchenwegnahmen stören würden. Der Protestantismus hatte demnach abermals gesiegt, meist freilich nur auf dem Papier. Denn der Katholicismus hatte auch seit dem Zeitalter Gabriel Bethlens an Terrain gewonnen, und selbst Diejenigen, welche ihrem Amte zufolge die Religionsfreiheit schützen, das Gesetz vollstrecken sollten, waren meist Gegner des Protestantismus, wenn sie denselben auch nicht immer geradezu verfolgten. Schon während des Verlaufes des Reichstages schlug der Palatin Graf Johann Draskovich — Egidam Stanislaus Thurzós, des letzten protestantischen Palatins — an seinen Säbel, als die Protestanten zu viele Kirchen für sich zurückforderten, und unter den Katholiken, welche gegen die Rückgabe der Kirchen protestirten, befand sich der einzige männliche Sprosse einer alten Protestantenfamilie — welche bisher ein Hauptpfeiler dieses Glaubens gewesen war — der junge zweiundzwanzigjährige Graf Franz Nádasdy, welcher schon im Jahre 1643 Nikolaus Eszterházy zum katholischen Glauben bekehrt hatte. Der niedere Adel, die Städte, das Volk waren größtentheils noch protestantisch, doch unter den Magnaten befanden sich um die Mitte des XVII. Jahrhunderts nur noch vier Familien, deren Mitglieder sämmtlich der Reformation angehörten.



Das Keresder Kastell.